

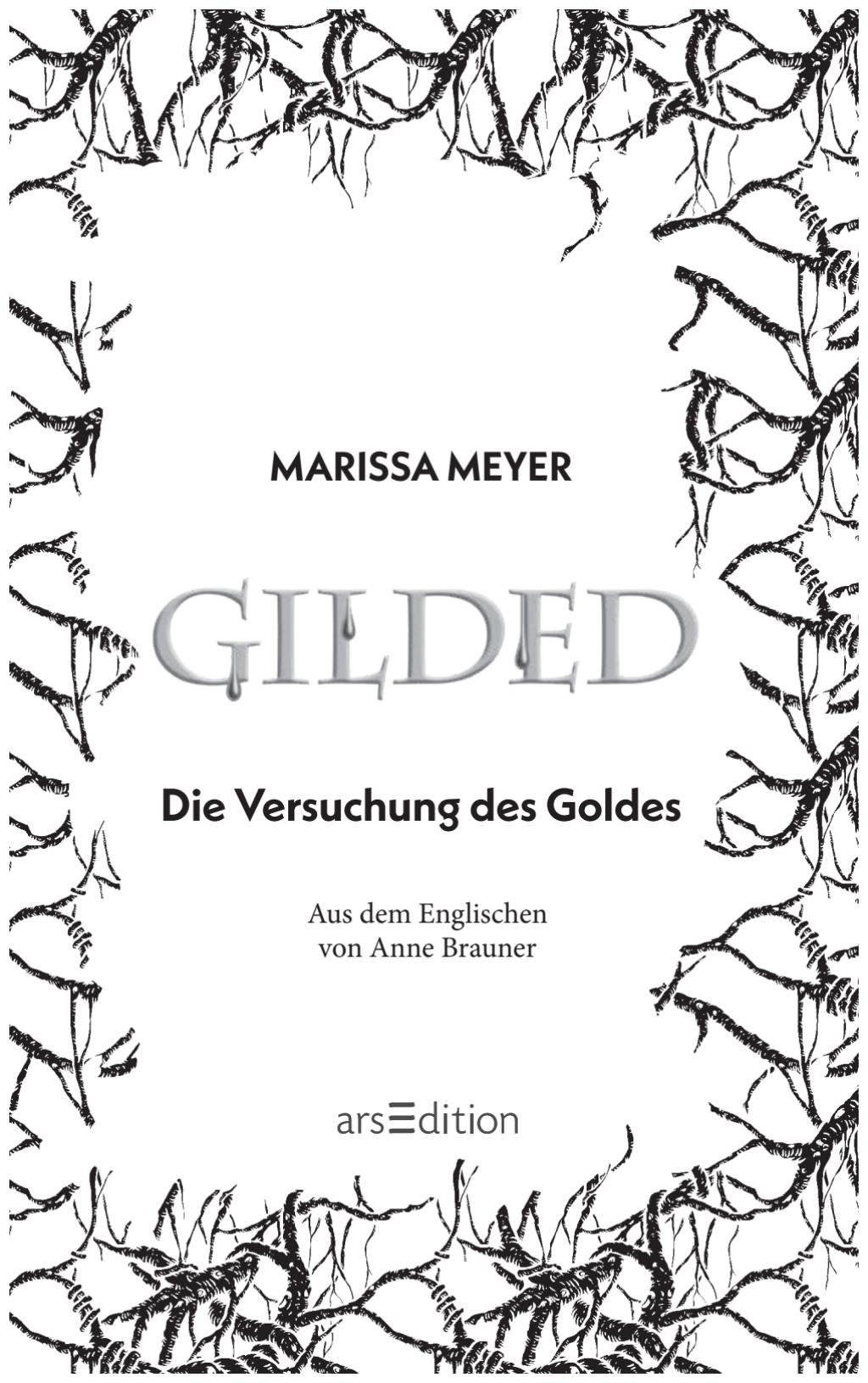
MARISSA MEYER

GILDED

Die Versuchung des Goldes

arsEdition

Gilded
Die Versuchung des Goldes



MARISSA MEYER

GILDED

Die Versuchung des Goldes

Aus dem Englischen
von Anne Brauner

arsEdition

**Unser Versprechen für
mehr Nachhaltigkeit**
www.arsedition.de/nachhaltigkeit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Du möchtest noch
mehr von uns
kennenlernen?



Text copyright © Marissa Meyer, 2021

Cover copyright © Macmillan Publishers, 2021

Titel der Originalausgabe: Gilded

Die Originalausgabe ist 2021 bei Feiwel & Friends (Macmillan Publishers),
New York, erschienen.

© 2024 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München

Alle Rechte vorbehalten

© Text: Marissa Meyer

Übersetzung: Anne Brauner

Lektorat: Katja Korintenberg

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Covergestaltung: Grafisches Atelier arsEdition, unter Verwendung
von Bildmaterial von Roberto Castillo / Shutterstock, Peratek /
Shutterstock und Anton Dzyna / Shutterstock

978-3-8458-5721-3

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

www.arsedition.de



*Für Jill und Liz –
zehn gemeinsame Jahre und
fünfzehn gemeinsame Bücher.
Eure unermüdliche Unterstützung und
Ermunterung sowie eure Freundschaft sind
unendlich wertvoller als Gold.*



PROLOG

*Also gut, ich erzähle euch die Geschichte, wie sie sich wirklich zuge-
tragen hat.*

*Zunächst möchte ich vorausschicken, dass meinen Vater keine
Schuld trifft. Weder am Pech noch an den Lügen. Mit Sicherheit
nicht an dem Fluch. Einige Leute werden versuchen, ihm das alles in
die Schuhe zu schieben, aber er hatte so gut wie nichts damit zu tun.*

*Und ich war auch nicht schuld, das will ich ebenfalls klarstellen.
Weder am Pech noch an den Lügen. Mit Sicherheit nicht an dem
Fluch.*

Na ja.

Gelogen habe ich vielleicht doch hin und wieder.

*Aber ich sollte damit beginnen, wie alles angefangen hat. Ganz
von vorn.*

*Der Ursprung unserer Geschichte ereignete sich vor neunzehn
Jahren zur Wintersonnenwende, während eines seltenen Endlos-
mondes.*

*Allerdings ließe sich der Anfang auch in der Vorzeit vermuten, als
Ungeheuer ungestört und frei vor dem Schleier lebten, der sie nun*

von den Sterblichen trennt. In dieser Vorzeit, in der sich manchmal sogar Dämonen verliebten.

Doch unsere Geschichte begann im Laufe dieses Endlosmondes. Der Himmel war schiefergrau und das Donnern der Hufe, das Heulen der Hunde, das einem das Mark in den Knochen gefrieren ließ, kündigten einen Schneesturm an. Die Wilde Jagd war ausgebrochen, hatte es aber in diesem Jahr nicht nur auf verlorene Seelen und verirrte Trunkenbolde und unartige Kinder abgesehen, die sich zu einer höchst unglückseligen Zeit danebenbenahmen. In diesem Jahr war es anders, da der Endlosmond nur erscheint, wenn die Wintersonnenwende auf einen strahlenden Vollmond fällt. Nur in dieser Nacht sind die großen Götter gezwungen, ihre monströse Tiergestalt anzunehmen. Sie sind gewaltig, sie sind stark, und es ist fast unmöglich, sie zu fangen.

Doch wer das Glück oder das Geschick hat, einen solchen Schatz dingfest zu machen, dem muss der Gott einen Wunsch erfüllen.

Einem solchen Wunsch jagte der Erlkönig in jener schicksalshaf-ten Nacht nach. Seine Höllenhunde heulten, angespornt von Gier, als sie eins dieser Monster in die Enge trieben, und der Erlkönig schoss höchstpersönlich den Pfeil ab, der den mächtigen goldenen Flügel des Biests durchbohrte. Er war sicher, dass ihm der Wunsch gewährt werden würde.

Doch mit bemerkenswerter Kraft und Anmut konnte die göttliche Kreatur den Kreis der Hunde durchbrechen, die sie umzingelt hatten. Sie flüchtete tief in den Aschenwald. Die Jäger nahmen die Verfolgung auf, doch es war zu spät. Das Ungeheuer blieb verschwunden, und angesichts des nahenden Sonnenaufgangs war die Wilde Jagd gezwungen, hinter den Schleier zurückzukehren.

Als das Licht des Morgens auf der Schneedecke schimmerte, wollte es das Schicksal, dass ein junger Müller früh aufstand, um nach dem Fluss zu sehen, der sein Wasserrad antrieb. Er machte sich Sorgen, dass er in der Kälte zufrieren könnte. Stattdessen entdeckte er das

Ungeheuer, das sich im Schatten des Rades versteckt hatte. Wenn Götter sterben könnten, wäre es wohl dem Tod geweiht gewesen. Es war sehr schwach, und der Pfeil mit der goldenen Spitze ragte noch aus dem blutverschmierten Gefieder.

Der verängstigte Müller war zwar vorsichtig, aber auch mutig, und ging auf die Tiergestalt zu. Es kostete ihn einige Mühe, den Pfeil herauszuziehen. Im nächsten Moment verwandelte sich das Tier in die Göttin der Geschichten. Sie dankte dem Müller überschwänglich und versprach, ihm einen Wunsch zu erfüllen.

Nach langem Nachdenken gestand der Müller der Göttin schließlich, dass er in eine Magd aus dem Dorf verliebt war – in ein Mädchen, das gutherzig und gleichzeitig ein Freigeist war. Er wünschte sich, dass die Göttin ihnen ein gesundes, kräftiges Kind bescherte.

Die Gottheit neigte den Kopf und versprach, so solle es geschehen.

Als die nächste Wintersonnenwende nahte, hatte der Müller die Dorfmagd geheiratet und mit ihr ein Baby in die Welt gesetzt. Ihre Tochter war tatsächlich gesund und kräftig und die Göttin hatte den Wunsch in dieser Hinsicht erfüllt.

Doch jede Geschichte hat zwei Seiten. Es gibt den Helden und den Bösewicht. Hell und Dunkel. Segen und Fluch. Und der Müller hatte nicht begriffen, dass die Göttin der Geschichten auch die der Lügen ist.

Eine betrügerische Gottheit.

Das Mädchen, das mit diesem Paten gesegnet war, war für immer mit Augen gezeichnet, deren Blick niemand Glauben schenkte. Die Iris waren pechschwarz und darüber lag ein goldenes Rad mit acht winzigen goldenen Speichen: das Rad des Schicksals und des Glücks. Und wenn ihr klug seid, wisst ihr, dass es die größtmögliche Täuschung verkörpert.

Man sah dem Mädchen also an, dass es von alter Magie berührt worden war. In ihrer Kindheit und Jugend wurde sie von den misstrauischen Dorfbewohnern wegen ihres sonderbaren Blicks und der

unglückseligen Ereignisse, die ihr auf dem Fuße zu folgen schienen, häufig ausgeschlossen. Es gab verheerende Winterstürme. Dürren im Sommer. Von Schädlingen vernichtete Ernten und abhandengekommenes Vieh. Dazu kam, dass ihre Mutter eines Nachts ohne Erklärung verschwunden war.

All das und sämtliche anderen Missgeschicke wurden dem mutterlosen Kind mit den sündhaften Augen angelastet.

Am verwerflichsten erschien vielleicht eine Angewohnheit, die das Mädchen sich zugelegt hatte, sobald es die ersten Wörter gelernt hatte. Wenn es sprach, konnte es sich kaum zurückhalten und erzählte die aberwitzigsten Geschichten, als würde seine Zunge keinen Unterschied zwischen Dichtung und Wahrheit kennen. Das Mädchen gab sich den Geschichten und Lügen hin, und während die Kinder entzückt dem launigen Zauber lauschten, waren die Älteren auf der Hut.

Sie lästerte Gott, behaupteten sie. Eine abscheuliche Lügnerin sei sie, was, wie jeder weiß, fast so schlimm ist, als wäre man ein Mörder oder jemand, der sich wiederholt zu einem Glas Bier einladen lässt, ohne den Gefallen je zu erwidern.

Mit anderen Worten: Das Kind war verflucht und alle wussten Bescheid.

Und da ich euch das nun erzählt habe, befürchte ich, dass ich euch bereits aufs Glatteis geführt habe.

Rückblickend war mein Vater vielleicht doch ein bisschen schuld. Möglicherweise hätte er sich hüten sollen, die Gunst eines Wunsches von einer Gottheit anzunehmen.

Aber schließlich würdet ihr doch genau das auch tun ... oder nicht?



NEUJAHR
DER
SCHNEEMOND



KAPITEL 1

Fräulein Sauer war eine Hexe. Eine echte Hexe – nicht das, womit dumme Menschen eine unsympathische Frau mit hutzeligem Äußeren bezeichnen, obwohl auch das auf sie zutraf. Nein, Serilda war überzeugt davon, dass Fräulein Sauer uralte Kräfte verbarg und sich in der Dunkelheit jedes Neumonds freudig mit Feldgeistern unterhielt.

Sie hatte kaum Beweise, es war mehr ein Bauchgefühl. Denn was sollte die alte Lehrerin mit dem verdrießlichen Wesen und den gelblichen, spitzen Zähnen sonst sein? (Ernsthaft – bei näherem Hinschauen war deren Ähnlichkeit mit Nadeln nicht zu übersehen, zumindest in einem gewissen Licht, oder wenn sie sich mal wieder über ihre miserablen Schülerinnen und Schüler beschwerte.) Auch wenn die Dörfler Serilda für jedes kleinste Missgeschick verantwortlich machten, wusste sie es doch besser. Wenn jemand schuld war, dann Fräulein Sauer.

Vermutlich braute sie Zaubertränke aus Zehennägeln und hatte einen Bergmolch als Vertrauten. Eklige schleimige Dinger, das hätte genau zu ihr gepasst.

Nein, nein, nein. So meinte sie das nicht. Serilda mochte Bergmolche und würde ihnen niemals so etwas Entsetzliches wie eine spirituelle Verbindung mit dieser grässlichen Frau an den Hals wünschen.

»Serilda«, sagte Fräulein Sauer mit dem verkniffenen Gesichtsausdruck, den sie so gern aufsetzte. Das vermutete Serilda jedenfalls, denn sehen konnte sie die Hexe nicht, da sie den Blick unterwürfig auf den schmutzigen Boden des Schulgebäudes gesenkt hatte.

»Du bist nicht«, fuhr die Frau fort und sprach jedes Wort betont langsam und scharf aus, »die Patentochter von Wyrdith. Oder *irgendeiner* anderen alten Gottheit. Und wenn dein Vater ein noch so angesehener und ehrbarer Mann ist, so hat er niemals ein sagenhaftes Tier gerettet, das von der Wilden Jagd verletzt wurde! Was du da den Kindern erzählst, das ist ... das ist ...«

Ein Unding?

Absurd?

Oder doch ein bisschen lustig?

»... von Grund auf böse!« Als Fräulein Sauer damit herausplatzte, flogen Speicheltröpfchen auf Serildas Wange. »Das lässt sie glauben, dass du etwas Besonderes bist. Dass deine Geschichten das Geschenk einer Gottheit sind, während wir ihnen die Tugenden der Ehrsamkeit und Demut einpflanzen sollten. In der einen Stunde, die sie dir zugehört haben, hast du bereits alles befleckt, worum ich mich das ganze Jahr lang bemüht habe!«

Serilda kniff die Lippen zusammen und wartete einen Augenblick. Sobald es den Anschein hatte, als wären Fräulein Sauer die Anschuldigungen ausgegangen, atmete sie tief ein und wollte zu ihrer Verteidigung ansetzen. Es ging doch nur um eine Geschichte, und was wusste Fräulein Sauer schon darüber? Möglicherweise hatte Serildas Vater die Gottheit der Lügen tatsächlich an der Wintersonnenwende befreit. Er hatte ihr persönlich erzählt, was sich

zugetragen hatte, als sie noch jünger gewesen war, und sie hatte die astronomischen Tabellen überprüft. In jenem Jahr hatte es *tatsächlich* einen Endlosmond gegeben – genau wie es für den nächsten Winter erneut erwartet wurde.

Doch bis dahin war es noch ein gutes Jahr. Ein ganzes Jahr, in dem sie sich ergötzliche, raffinierte Geschichten ausdenken konnte, um die kleinen Grünschnäbel, denen der Besuch dieser seelenlosen Schule aufgezwungen wurde, zum Staunen und Fürchten zu bringen.

Arme Dinger.

»Fräulein Sauer, ...«

»Kein Wort!«

Serilda schloss erbittert den Mund.

»Aus deinem gotteslästerlichen Maul habe ich fürs Leben genug gehört«, kreischte die Hexe und schnaubte empört. »Hätten die Götter mich doch bloß vor so einer Schülerin bewahrt!«

Serilda räusperte sich und bemühte sich um einen ruhigen, verträumten Tonfall. »Ich bin genau genommen keine Schülerin mehr, und Sie haben anscheinend vergessen, dass ich hier freiwillig im Einsatz bin. Ich sehe mich mehr als Hilfskraft, außerdem ... müssen Sie das aus unerfindlichen Gründen zu schätzen wissen, weil Sie mir noch nicht verboten haben herzukommen. Oder?«

Sie wagte es, hoffnungsvoll lächelnd den Blick zu heben.

Serilda konnte die Hexe nicht ausstehen und wusste, dass es auf Gegenseitigkeit beruhte. Doch es zählte zu den wenigen Dingen, die ihr Freude bereiteten, die Schulkinder zu besuchen, ihnen beim Lernen zu helfen – und ihnen Geschichten zu erzählen, wenn Fräulein Sauer gerade nicht zuhörte. Falls Fräulein Sauer ihr verbot, weiterhin zu kommen, wäre sie am Boden zerstört. Die fünf Kinder waren die Einzigsten im Städtchen, die Serilda nicht als Makel an ihrer ansonsten ehrbaren Gemeinde ansahen.

Im Grunde gab es hier nur wenige Menschen, die Serilda über-

haupt eines Blickes würdigten. Die goldenen Speichen, die in ihren Augen strahlten, verunsicherten die meisten. Hin und wieder hatte sie sich gefragt, ob die Gottheit ihre Iris auf diese Weise gezeichnet hatte, weil man beim Lügen den anderen nicht in die Augen sehen sollte. Doch Serilda hatte noch nie Probleme damit gehabt, Blicken standzuhalten, ob sie nun log oder nicht. Es waren die anderen im Ort, die damit ihre Schwierigkeiten hatten.

Nur die Kinder nicht.

Sie konnte nicht gehen, sie brauchte sie. Und sie gefiel sich in der Vorstellung, dass die Kinder sie ebenfalls brauchten.

Dazu kam, dass sie sich eine Arbeit in der Stadt suchen musste, wenn Fräulein Sauer sie fortschickte. Und soweit sie wusste, gab es da nur ... *das Spinnen*.

Bah!

Doch Fräulein Sauer wirkte ernst. Unterkühlt. Ja beinahe wütend. Die Haut unter ihrem Auge zuckte – ein sicheres Zeichen, dass Serilda zu weit gegangen war.

Mit einer schnellen Handbewegung ergriff Fräulein Sauer die Weidenrute, die immer auf ihrem Pult lag, und hielt sie in die Höhe.

Serilda wich instinktiv zurück, ein Überbleibsel aus der Zeit, als sie tatsächlich noch ihre Schülerin gewesen war. Obwohl sie seit Jahren keine Schläge mehr auf den Handrücken bekommen hatte, spürte sie noch den Phantomschmerz durch die Weidenrute, wann immer sie diese zu Gesicht bekam. Sie erinnerte sich sogar an die Worte, die sie bei jedem sausenden Schlag hatte aufsagen müssen.

Lügen ist böse.

Lügen ist das Werk der Dämonen.

Meine Geschichten sind Lügen, also bin ich eine Lügnerin.

Das wäre noch nicht einmal so schlimm gewesen, aber wenn die Menschen davon ausgingen, dass man die Unwahrheit sagte,

verloren sie auch sonst das Vertrauen. Sie befürchteten, bestohlen zu werden. Sie schrieben ihr betrügerische Absichten zu. Sie glaubten nicht, dass sie verantwortungsbewusst und überlegt handelte. Es betraf alle Aspekte des guten Rufs auf eine Weise, die Serilda ausgesprochen ungerecht fand.

»Glaub ja nicht«, sagte Fräulein Sauer, »dass ich dir das Böse nicht austreibe, nur weil du kein Kind mehr bist. Einmal meine Schülerin, immer meine Schülerin, Fräulein Moller.«

Serilda senkte demütig den Kopf. »Entschuldigung. Es wird nicht wieder vorkommen.«

Die Hexe schnaubte. »Leider wissen wir beide, dass dies auch nur *noch* eine Lüge ist.«



KAPITEL 2

Serilda schlang den Umhang fest um ihren Körper, als sie die Schule verließ. Es würde noch eine Stunde hell bleiben – das reichte, um zur Mühle zurückzukehren –, aber der Winter war kälter als alle, an die sie sich erinnern konnte. Der Schnee lag kniehoch und die Straßen waren stellenweise gefährlich glatt, wo die Wagenräder sulzige Furchen gegraben hatten. Lange bevor sie zu Hause ankäme, würde die Nässe ihre Stiefel durchweichen und in ihre Strümpfe dringen, und vor diesem Ungemach graute ihr so sehr, wie sie sich auf das Kaminfeuer freute, das ihr Vater entfacht haben würde, sowie auf die dampfende Brühe, die sie zu trinken bekäme, während sie ihre Zehen aufwärmte.

Nur wenn sie sich wie jetzt im tiefsten Winter auf den Heimweg machen musste, bedauerte Serilda, dass sie so weit draußen wohnten.

Nun wappnete sie sich gegen die Kälte, zog die Kapuze über und marschierte mit gesenktem Kopf und verschränkten Armen möglichst schnell voran, während sie gleichzeitig darauf achtete, bloß nicht auf dem tückischen Glatteis auszurutschen, das unter der

frischen, federweichen Schneedecke lauerte. Die kalte Luft roch nach dem Rauch der Holzfeuer, der aus den nahe gelegenen Schornsteinen entwich.

Immerhin sollte es in der Nacht nicht noch einmal schneien. Am klaren Himmel waren keine bedrohlich grauen Wolken zu sehen. Der Schneemonde würde makellos leuchten, und selbst wenn es nicht derart bemerkenswert war, wie das Zusammenfallen eines Vollmonds und der Wintersonnenwende, spürte Serilda, dass auch der Vollmond in der ersten Nacht des neuen Jahres mit einem Zauber verbunden war.

Die Welt war voller kleiner Verzauberungen, wenn man bereit war hinzuschauen. Und Serilda hielt stets die Augen auf.

»Die Wilde Jagd wird den Jahreswechsel ebenso feiern wie wir alle«, flüsterte sie, um sich abzulenken, weil ihre Zähne klapperten. »Nach dem Dämonenritt gibt es ein Festmahl aus den Tieren, die sie erbeutet haben, und dazu trinken sie warmen Gewürzmet mit dem Blut ...«

Mit einem Mal wurde sie zwischen den Schulterblättern von einem harten Gegenstand getroffen. Sie schrie auf, drehte sich um und rutschte aus. Taumelnd fiel sie rückwärts und landete weich auf einem Kissen aus Schnee.

»Hab sie!«, hörte sie kurz darauf Anna entzückt rufen. Darauf folgte fröhliches Gelächter und Gejohle, während die Kinder aus ihren Verstecken hervorkamen: fünf kleine Gestalten, die mit verschiedenen Woll- und Fellschichten bekleidet waren. Sie tauchten hinter Baumstämmen, Wagenrädern und einem Busch auf, der von Eiszapfen niedergedrückt wurde.

»Wo warst du denn so lange?«, fragte Fricz mit einem wurfbereiten Schneeball in seiner behandschuhten Hand, während Anna rasch einen neuen zusammenkratzte. »Wir liegen seit fast einer Stunde auf der Lauer. Nickel hat schon über Frostbeulen geklagt!«

»Es ist gnadenlos kalt hier«, sagte Nickel, Fricz' Zwillingsbruder, und hüpfte von einem Bein aufs andere.

»Ach, halt den Schnabel! Nicht mal das Baby jammert, du Mimose.«

Gerdрут, mit fünf Jahren die Jüngste, drehte sich mit einem gernervten Gesichtsausdruck zu ihm um. »Ich *bin* kein Baby!«, schrie sie und warf einen Schneeball nach ihm. Obwohl sie gut gezielt hatte, landete er mit einem traurigen Platschen vor seinen Füßen.

»Ups, ich wollte dir nur eins überbraten«, sagte Fricz. Näher würde er einer Entschuldigung nie kommen. »Ich weiß, dass du bald eine große Schwester wirst.«

Damit war Gerdruts Wut rasch besänftigt und sie reckte mit einem stolzen Schnauben das Kinn. Sie wurde nicht nur als das Baby der Gruppe angesehen, weil sie die Jüngste war, sondern auch, weil sie sehr klein für ihr Alter war. Außerdem war sie mit den Sommersprossen auf ihren runden Wangen und den rotblonden Löckchen, die sich nie zu verheddern schienen, obwohl sie Annas Akrobatik nacheiferte, sehr zart.

»Tatsache ist und bleibt«, zischte Hans, »dass wir alle bibbern. Kein Grund, den sterbenden Schwan zu spielen.« Mit seinen elf Jahren war Hans der Älteste der Gruppe und neigte in der Nähe der Schule dazu, es in seiner Rolle als Anführer und Beschützer zu übertreiben. Dabei waren die anderen gar nicht unbedingt mit seiner Rolle einverstanden.

»Das sagst du«, sagte Anna und streckte den Arm, um einen neuen Schneeball auf das verlassene Wagenrad am Straßenrand zu werfen. Sie traf genau in die Mitte. »Mir ist nicht kalt.«

»Klar, weil du in der letzten Stunde ein Rad nach dem anderen geschlagen hast«, murkte Nickel.

Als Anna grinste, zeigte sie ihre Zahnlücken und machte einen Purzelbaum. Gerdрут quietschte entzückt – Purzelbäume waren

ihr bisher als Einziges gelungen – und spielte mit. Sie hinterließen Spuren im Schnee.

»Und wieso habt ihr euch meinetwegen auf die Lauer gelegt?«, fragte Serilda. »Wartet denn zu Hause kein schönes warmes Kaminfeuer auf euch?«

Gerdrud hielt inne. Sie hatte die Beine vor sich ausgestreckt und in ihrem Haar glitzerte der Schnee. »Wir wollen hören, wie die Geschichte ausgeht.« Ihr gefielen die gruseligen Erzählungen noch mehr als den anderen, obwohl sie beim Zuhören stets das Gesicht an Hans' Schulter vergrub. »Über die Wilde Jagd und die Gottheit der Lügen und ...«

»Nein.« Serilda schüttelte den Kopf. »Nein, nein und abermals nein. Fräulein Sauer hat mit mir geschimpft und mich verwarnzt. Ich höre auf mit dem Geschichtenerzählen. Von heute an bekommt ihr nur noch langweilige Neuigkeiten und absolut belanglose Tat-sachen von mir zu hören. Wusstet ihr zum Beispiel, dass man einen Dämon heraufbeschwören kann, indem man drei bestimmte Töne auf dem Hackbrett spielt?«

»Das hast du erfunden, das merkt doch jeder«, sagte Nickel.

»Falsch, es stimmt, da kannst du fragen, wen du willst. Oh, und einen Nachzehrer kann man nur töten, indem man ihm einen Stein ins Maul stopft. Dann kann er nicht mehr sein eigenes Fleisch kauen, wenn du ihm den Kopf abschlägst.«

»Solche Sachen zu lernen kann irgendwann wirklich nützlich sein«, sagte Fricz mit einem verschmitzten Lächeln. Obwohl er und sein Bruder sich mit ihren blauen Augen, dem Blondschopf und den Grübchen im Kinn glichen wie ein Ei dem anderen, konnte man sie gut auseinanderhalten. Fricz warf sich in jedes Abenteuer und Nickel schämte sich, weil sie verwandt waren.

Serilda nickte weise. »Es zählt zu meinen Aufgaben, euch auf das Erwachsenendasein vorzubereiten.«

»Huch«, sagte Hans. »Machst du einen auf Lehrerin, oder was?«

»Ich *bin* eure Lehrerin.«

»Nein, das bist du nicht. Du bist nicht einmal wirklich Fräulein Sauers Gehilfin. Sie duldet dich nur in der Schule, weil du die Kleinen beruhigen kannst – im Gegensatz zu ihr.«

»Meinst du etwa uns?«, fragte Nickel und zeigte auf sich und die anderen Kinder. »Wir sollen die Kleinen sein?«

»Wir sind fast so alt wie du!«, betonte Fricz.

»Ihr seid neun«, schnaubte Hans. »Das sind zwei Jahre, eine reine Ewigkeit.«

»Nicht ganz«, sagte Nickel und zählte mit den Fingern ab. »Wir haben im August Geburtstag und du ...«

»Ja, ja«, unterbrach ihn Serilda, die diese Diskussion schon häufig miterlebt hatte. »Für mich seid ihr *alle* klein, und es ist höchste Zeit, dass ich eure Ausbildung ernster nehme, statt eure Köpfe mit Unsinn vollzustopfen. Ich fürchte, die Zeit des Geschichtenerzählens ist vorbei.«

Diese Ankündigung rief einen Chor melodramatischen Stöhnnens sowie Geheul und flehentliche Bitten hervor. Nickel ließ sich sogar mit dem Gesicht in den Schnee fallen und strampelte in einem Trotzanfall mit den Beinen – möglicherweise in Nachahmung von Gerdut an einem ihrer schlechteren Tage.

»Diesmal meine ich es ernst«, sagte Serilda.

»Als ob«, sagte Anna und lachte herhaft. Sie hatte mit den Purzelbäumen aufgehört und prüfte jetzt die Stärke einer jungen Linde, indem sie sich an einen der tieferen Äste hängte und mit den Beinen schaukelte. »So wie letztes Mal. Und das Mal davor.«

»Aber diesmal knicke ich nicht ein.«

Die Kinder starrten sie nicht überzeugt an.

Serilda konnte es ihnen nicht verübeln. Wie oft hatte sie ihnen bereits gesagt, sie würde keine Geschichten mehr erzählen und eine vorbildliche Lehrerin werden? Eine feine, ehrwürdige Dame, und das ein für alle Mal.

Sie hatte es nie durchgehalten.

Nur noch eine Lüge, wie Fräulein Sauer gesagt hatte.

»Aber Serilda«, sagte Fricz, rutschte auf Knien durch den Schnee auf sie zu und blickte mit seinen großen, bezaubernden Augen zu ihr auf. »Der Winter in Märchenfeld ist so schrecklich langweilig. Worauf sollen wir uns denn freuen, wenn nicht auf deine Geschichten?«

»Auf ein Leben mit Schwerstarbeit«, murmelte Hans. »Darauf Zäune zu reparieren und Äcker zu pflügen.«

»Und aufs Spinnen«, seufzte Anna verzweifelt, zog die Beine an und hängte sich kopfüber an den Ast. Die Hände und Zöpfe ließ sie baumeln, ohne dem bedrohlichen Ächzen des Baumes Beachtung zu schenken. »So viel Spinnerei.«

Serilda fand, dass Anna ihr von all den Kindern am ähnlichsten war, erst recht, seit Anna ihr langes braunes Haar zu zwei Zöpfen flocht, wie Serilda es fast ihr Leben lang getan hatte. Doch Annas Haut war deutlich brauner als Serildas und ihre Haare waren noch nicht so lang wie die ihren. Dazu kamen die ausgefallenen Milchzähne ... und die wenigsten hatte sie auf natürliche Weise verloren.

Beiden Mädchen war die harte Arbeit des Spinnens zuwider. Mit ihren acht Jahren hatte Anna vor Kurzem diese Kunst am Spinnrad ihrer Familie lernen müssen. Serilda hatte ihr Mitgefühl ausgedrückt, als sie davon erfahren hatte, und die Arbeit als Inbild der Langeweile bezeichnet. Diese Bezeichnung hatten die Kinder in jener Woche ständig wiederholt, sehr zu Serildas Belustigung und zum Ärger der Hexe, die eine Stunde lang auf sie eingeredet und die Bedeutung ehrlicher Arbeit betont hatte.

»Bitte, Serilda«, bettelte Gerdrut. »Deine Geschichten sind irgendwie auch Spinnerei. Weil du aus nichts etwas Schönes machst.«

»Also wirklich, Gerdrut, was für eine aufgeweckte Metapher!« Serilda war beeindruckt, weil Gerdrut auf diesen Vergleich ge-

kommen war, aber das liebte sie an den Kindern. Sie überraschten sie stets aufs Neue.

»Du hast vollkommen recht, Gerdi«, sagte Hans. »Serildas Geschichten verwandeln unsere dumpfe Lebenswelt in etwas Besonderes. Als würde sie ... Stroh zu Gold spinnen.«

»Jetzt schmiert ihr mir aber wirklich Honig ums Maul«, schimpfte Serilda, während sie nach oben zum Himmel schaute, der sich rasch verdunkelte. »Schön wär's, wenn ich Stroh zu Gold spinnen könnte. Das wäre sehr viel nützlicher als dieses ... Spinnen alberner Geschichten. Beziehungsweise das Verderben eurer Gemüter, wie Fräulein Sauer es ausdrücken würde.«

»Das verfluchte Fräulein Sauer!«, rief Fricz. Sein Bruder warf ihm einen warnenden Blick zu, weil er so ausfällig geworden war.

»Hüte deine Zunge, Fricz«, sagte Serilda, die eine Ermahnung für angebracht hielt, obwohl sie sich insgeheim freute, dass er auf ihrer Seite war.

»Das meine ich ernst. Ein paar Geschichten schaden doch nicht. Sie ist nur neidisch, weil sie uns höchstens etwas über tote Könige und ihre zwielichtigen Nachfolger erzählen kann. Sie würde eine gute Geschichte nicht einmal erkennen, wenn sie sie in die Nase beißen würde.«

Die Kinder lachten, bis der Ast, an dem Anna hing, plötzlich knackte und Anna im Schnee landete.

Serilda schrie auf und rannte zu ihr. »Anna!«

»Ich lebe noch!«, sagte Anna. Das war ihr Lieblingssatz, den sie häufig aussprechen musste. Sie befreite sich von dem Ast, setzte sich auf und strahlte die anderen an. »Gut, dass Solvilde für all den Schnee gesorgt hat, um meinen Sturz abzufedern.« Kichernd schüttelte sie den Kopf, sodass zahllose Schneeflocken auf ihre Schultern fielen. Als sie fertig war, sah sie blinzelnd zu Serilda auf. »So. Du erzählst uns jetzt, wie die Geschichte ausgeht, nicht wahr?«

Serilda bemühte sich um ein missbilligendes Stirnrunzeln, wusste aber selbst, dass sie ihre Rolle als reife Erwachsene mehr schlecht als recht ausfüllte. »Ihr lasst nicht locker und ich muss zugeben, dass ihr ziemlich überzeugend seid.« Sie seufzte schwer. »Na gut. Na gut! Eine schnelle Geschichte, denn heute Nacht ist die Wilde Jagd los und wir sollten alle rechtzeitig nach Hause gehen. Kommt her.«

Sie pflügte eine Gasse durch den Schnee zu einem kleinen Hain, wo sich unter den Bäumen ein Ruhekissen aus trockenen Kiefernadeln befand und die herabhängenden Äste ein wenig Schutz vor der Kälte boten. Eifrig scharten sich die Kinder um Serilda, setzten sich zwischen die Wurzeln und schmieгten die Schultern aneinander, um die geringe Wärme zu teilen.

»Erzähl uns mehr von der Göttin der Lügen!«, bat Gerdrut und rutschte für den Fall, dass sie Angst bekam, vorsichtshalber neben Hans.

Doch Serilda schüttelte den Kopf. »Heute will ich euch eine andere Geschichte erzählen, die besser zum Vollmond passt.« Sie wies zum Horizont, wo der kürzlich aufgegangene Mond die Farbe von sommerlichem Heu angenommen hatte. »Es handelt sich um eine Geschichte über die Wilde Jagd, die bei Vollmond mit ihren Nachträssern und Höllenhunden durch die Landschaft stürmt. Heutzutage wird die Jagd nur von einem angeführt: vom bösen Erlkönig. Doch vor Jahrhunderten stand nicht der Erlkönig an der Spitze, sondern seine Geliebte Perchta, die berühmte Jägerin.«

Die Neugier der Kinder war geweckt, sie beugten sich mit strahlenden Augen und immer breiterem Lächeln zu ihr vor. Trotz der Kälte wurde Serilda von ihrer eigenen Aufregung gewärmt. Sie erschauerte vor Vorfreude, denn bevor ihr die Worte über die Lippen kamen, wusste sie oft selbst nicht, welche Drehungen und Wendungen ihre Geschichten nehmen würden. Immer wieder

staunte sie gemeinsam mit ihren Zuhörern über die Enthüllungen, und auch darum zog sie das Geschichtenerzählen magisch an – weil sie nicht wusste, wie es ausgehen würde oder was als Nächstes passierte. Für sie war es genauso ein Abenteuer wie für die Kinder.

»Die beiden waren sehr verliebt«, fuhr sie fort. »Ihre Leidenschaft ließ Blitze vom Himmel herabfahren. Wenn der Erlkönig seine wilde Geliebte anschaute, war sein schwarzes Herz dermaßen gerührt, dass Stürme über die Meere fegten und Erdbeben die Berggipfel erschütterten.«

Die Kinder verzogen das Gesicht. Sie stöhnten bei jeglicher Andeutung von Romantik – sogar der schüchterne Nickel und die verträumte Gerdrut, obwohl Serilda davon überzeugt war, dass sie es insgeheim genossen.

»Doch ein Schatten lag über ihrer Liebe. Perchta wünschte sich verzweifelt ein Kind. Aber die Finsteren haben mehr Tod als Leben im Blut und können deshalb keine Kinder in die Welt setzen. Ihr Wunsch würde also nicht in Erfüllung gehen – zumindest war Perchta davon überzeugt.« Serildas Augen glänzten, als die Geschichte sich vor ihren Augen entrollte.

»Es schmerzte den Erlkönig in seinem verdorbenen Herzen, dass seine Geliebte Jahr für Jahr unter der Sehnsucht litt, ein Kind ihr Eigen zu nennen. Wenn sie weinte, sammelten sich ihre Tränen zu Regenstürmen, die die Felder unter Wasser setzten. Wenn sie stöhnte, gingen ihre Schreie wie Donner auf die Hügel herab. Als der Erlkönig es nicht mehr ertrug, fuhr er ans Ende der Welt, um die Göttin der Fruchtbarkeit Eostrig anzuflehen, ein Kind in Perchtas Bauch zu pflanzen. Doch Eostrig, die über alles neue Leben wachte, merkte, dass Perchta eher grausam als mütterlich war, und wagte es nicht, einem Kind eine solche Mutter zuzumuten. Der Erlkönig konnte betteln, so viel er wollte – Eostrig ließ sich nicht erweichen. Daraufhin machte sich der Erlkönig auf den

Heimweg durch die Wildnis und ihm graute davor, wie enttäuscht seine Geliebte auf diese Nachricht reagieren würde. Aber als er durch den Aschenwald ritt ...« Serilda legte eine Kunstpause ein und sah den Kindern nacheinander in die Augen, nachdem diese Worte sie erneut aufgestachelt hatten. Im Aschenwald spielten zahlreiche Märchen, nicht nur ihre.

Hier lag der Ursprung für mehr überlieferte Geschichten, mehr Nachtängste und Aberglauben, als sie zählen konnte, insbesondere hier in Märchenfeld. Der Aschenwald lag unmittelbar nördlich ihrer kleinen Stadt, nur einen kurzen Ritt über die Felder entfernt, und übte seine unheimliche Wirkung vom Kleinkindalter an auf alle Einwohner aus. Früh wurden sie gewarnt vor den Kreaturen, die in diesem Wald hausten, von albernen Wesen, die nur auf Streiche aus waren, bis zu jenen, die verdorben und grausam waren.

Nun wurden die Kinder allein von diesem Namen verzaubert. Serildas Geschichte von Perchta und ihrem Erlkönig war keine Geschichte aus der Ferne mehr. Jetzt spielte sie sich praktisch vor ihrer Haustür ab.

»Während er durch den Aschenwald trabte, hörte der Erlkönig ein höchst unangenehmes Geräusch. Ein Schniefen, ein Schlucken. Feucht, blubbernd, widerlich, das zumeist einherging mit ... feuchten, blubbernden, widerlichen *Kindern*. Schließlich sah er den armen Bengel, der auf seinen pummeligen Beinen gerade erst laufen gelernt hatte. Ein von Kopf bis Fuß zerkratzter, verdreckter Menschenjunge, der heulend nach seiner Mutter rief. Und plötzlich hatte der Erlkönig eine abscheuliche Idee.«

Als Serilda lächelte, lächelten die Kinder zurück, denn auch sie konnten sich denken, wohin die Reise ging.

Dachten sie zumindest.

»In diesem Sinne packte der Erlkönig das Kind an seinem schmutzigen Nachthemd und warf es in einen der großen Säcke,

die an den Flanken seines Pferdes hingen. Und dann galoppierte er los und raste zur Burg Gravenstein zurück, wo Perchta ihn sehnsüchtig erwartete.

Als er seiner Geliebten das Kind zeigte, freute sie sich so sehr, dass sogar die Sonne heller strahlte. Monate vergingen, und Perchta verwöhnte das Kind, wie es nur eine Königin vermochte. Sie nahm den Jungen auf Ausflüge in die abgestorbenen Moore mit, die tief im Wald lagen. Sie badete ihn in Schwefelquellen und kleidete ihn in die Häute der feinsten Tiere, die sie je erlegt hatte: in das Fell eines Rasselbocks und die Federn eines Stoppelhahns. Sie wiegte ihn in den Ästen von Weiden und sang ihn in den Schlaf. Sie schenkte ihm sogar einen eigenen Höllenhund, auf dem er reiten und seine jagende Mutter auf ihren monatlichen Ausritten begleiten durfte. Jahrelang war Perchta zufrieden.

Doch im Laufe der Zeit fiel dem Erlkönig auf, dass seine Geliebte erneut von Melancholie befallen wurde. Als er sie eines Nachts fragte, was sie auf dem Herzen habe, zeigte Perchta mit einem kummervollen Schrei auf den kleinen Jungen – der kein Baby mehr war, sondern sich zu einem drahtigen, willensstarken Kind entwickelt hatte – und sagte: »Ich habe mir nichts mehr gewünscht als ein eigenes Baby. Aber ach, dieses Wesen, das da vor mir steht, ist kein Baby mehr. Es ist zum Jungen herangewachsen und wird bald ein Mann sein. Ich will ihn nicht mehr haben.«

Nickel schrie vor Entsetzen auf, dass eine scheinbar so zugewandte Mutter so etwas sagen konnte. Er war ein sensibler Junge, und Serilda hatte ihm vielleicht noch nicht genug alte Sagen erzählt, die häufig damit begannen, dass Eltern oder Stiefeltern äußerst ungehalten über ihren Nachwuchs waren.

»Und deshalb brachte der Erlkönig den Jungen in den Wald zurück, gaukelte ihm vor, dass er mit ihm Bogenschießen üben wolle und dass sie einen Wildvogel für einen Festschmaus mit nach Hause bringen würden. Doch als sie tief genug im Wald waren,

zog der Erlkönig sein langes Jagdmesser aus dem Gürtel, schlich sich von hinten an den Jungen an,«

Die Kinder wichen erschrocken vor Serilda zurück und Gerdрут vergrub ihr Gesicht in Hans' Arm.

»... schnitt ihm die Kehle durch und ließ ihn sterbend in einem kalten Bach zurück.«

Serilda wartete kurz, bis Schock und Abscheu nachließen, und fuhr dann fort. »Anschließend machte sich der Erlkönig auf die Suche nach frischer Beute. Keine wilden Tiere diesmal, sondern ein neues Menschenkind für seine Geliebte. Und seitdem verschleppt der Erlkönig verirrte kleine Kinder in seine Burg.«